

Jesaja 55, 8 – 12, Bibelarbeit AMD / 21.05.2014

Dr. Burghard Krause

Was für ein Bild! Berge und Hügel brechen in Jubel aus - Zedern und Ölbäume klatschen freudetrunken in die Hände. Ein rauschender Applaus der Natur. Ich sehe noch die Allee vor mir, durch die wir im Urlaub auf Rügen gefahren sind: Da standen die Bäume rechts und links am Straßenrand. Aufgestellt in Reih und Glied, als ob sie uns zuwinken wollten. Wie ein Begrüßungsspalier.

Ähnlich auch hier bei Jesaja: Berge und Bäume säumen jubelnd den Weg. Öffnen ihn für einen neuen Auszug des Volkes Israel. Standing ovations der ganzen Schöpfung für den Exodus aus dem Exil. Und Jesaja kommentiert: *Denn ihr sollt in Freuden ausziehen und in Frieden geleitet werden!* Wie sich das wohl anhört, wenn Berge jubeln, die sich sonst in majestätisches Schweigen hüllen? Wie das wohl aussieht, wenn Palmen und Ölbäume voller Lebenslust in die Hände klatschen? Wer hat die Verwegenheit, sich solche Bilder auszumalen?

Jesaja hat sie. Und vielleicht braucht es auch diese verwegene prophetische Wortmalerei, um das Volk Israel zu verlocken, sich auf Neues einzustellen. Es ist bereits die zweite Generation im Exil, an die sich die Botschaft des Propheten richtet. Das Volk sitzt längst nicht mehr klagend an den Wassern Babylons und weint. Es hat inzwischen auch die angenehmen Seiten der Fremde kennengelernt. Hat Jeremias Rat befolgt: *Baut euch Häuser und wohnt darin; pflanzt Gärten und esst ihre Früchte. Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen, und betet für sie zum Herrn; denn wenn's ihr wohl geht, so geht's auch euch wohl.* Man hat sich eingerichtet in der fremden Heimat Exil. Ist sesshaft geworden.

Auch an das lange Gottesschweigen haben sich inzwischen alle gewöhnt. Da hören nur noch wenige hin, wenn die Priester für den Rest der Jahwe-Frommen ihre Rituale zelebrieren. Vielleicht haben viele schon vergessen, woran die Vorfahren einst glaubten. Haben sich arrangiert mit der fremden Religion und Kultur. Von einem Exodus träumt keiner. Erwartungslosigkeit liegt über der Szene.

Und nun plötzlich ein neuer Aufbruch? Jetzt, wo man gerade richtig angekommen ist im fremden Land? Jesaja, das ist seinen Worten abzuspüren, hat Mühe, Gehör zu finden.

Ganz unvertraut ist uns die Stimmung nicht. Erwartungslosigkeit kennen wir auch angesichts der spärlichen Erfolge kirchlicher Reformprozesse. Die neue, 5. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung spricht da eine deutliche Sprache. Die Kirche verliert an Einfluss und Akzeptanz. Die Indifferenz ihrer Mitglieder wächst. Religion zieht sich ins Private zurück. Wir werden weniger. Wir werden älter. Wir werden ärmer. Die zunehmende Marginalisierung der Kirche und die scheinbare Wirkungslosigkeit unserer Verkündigung - sie gehören zu unserem kirchlichen Alltag. Wir sind dabei, uns einzurichten im Exil. Und seien wir ruhig ehrlich: Auch bei den missionarisch Gesinnten dämpft die ernüchternde kirchliche Realität zuweilen den Glauben an die Durchsetzungskraft der Verheißungen Gottes.

Manche Prediger werden schon beim Schreiben ihrer Predigt müde, wenn sie sich ausmalen, wie wenig ihr Wort auch dieses Mal wieder bewegt wird. In einer Predigt von Otfried Halver – zitiert von Rudolf Bohren in seiner Predigtlehre – lese ich die Sätze:

„Nein. Ich will nicht mehr predigen, ich höre auf damit. Ich denke mir keine neuen Verfahren mehr aus, mit denen ich Gott und der Welt vorspiegele, hier sei etwas los, was die Welt verändert. Der Aufwand

lohnt nicht... Ich habe gemerkt, dass ich mit Worten nichts erreichen kann, dass ihr eure Ruhe wollt. Ich will sie euch lassen, ungern, aber bitte...“

Anders Jesaja. Der lässt die Berge jubeln. Verlockt Bäume zu standing ovations. Kühn ist das. Gibt es denn etwas, was den rauschenden Beifall der Schöpfung wert wäre? Ja, sagt Jesaja. Es gibt etwas. Und es will wieder erwartet werden. Verstopft eure Ohren nicht mit erstorbener Hoffnung! Gott lässt euch ausrichten:

Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, sondern so viel der Himmel höher ist als die Erde, so sind auch meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken. Denn so wie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin zurückkehrt, sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und lässt wachsen, dass sie Samen gibt, zu säen, und Brot, zu essen, so soll das Wort, das aus meinem Munde geht, auch sein: Es wird nicht wieder leer zu mir zurückkommen, sondern wird tun, was mir gefällt, und ihm wird gelingen, wozu ich es sende.

Hören Sie den Ton der Gewissheit heraus? Kein Konjunktiv, kein „vielleicht“ und „mal sehen“. Kein „ich möchte meinen“. Kein „es könnte ja eventuell ab und zu sein, dass Gottes Wort etwas bewegt“. Nein: ruhige, feste, unumstößliche Gewissheit: Gottes Wort kommt nicht leer zurück - und es lässt niemanden leer zurück. Es bewirkt, was es bewirken soll. Es tut, was Gott gefällt: Es ruft die Welt ins Sein. Es weckt auf aus dem Todesschlaf. Es erreicht unsere Herzen und zieht sie an Gottes Herz. Es heilt und tröstet, stärkt und korrigiert. Es gibt Halt und sagt: Halt! Wo es ergeht, verwandelt es unser Leben. Gottes Wort kommt nicht leer zurück - worauf wir uns verlassen können!

Manchen irritiert diese Gewissheit. Ist das nicht eine Portion zu viel Verheißung, die sich durch Erfahrung nicht abdecken lässt? Nimmst du nicht den Mund zu voll, Jesaja? Von welchem Wort redest du? Wir erleben viel wirkungsloses Reden. Dahingesagtes. Wortblasen. Mediales Geschwätz. Worte wie leeres Stroh, auf das man immer noch weiter eindrischt. Sprache, die mehr verschleiert als verändert.

Der Liedermacher Clemens Bittlinger singt in einem seiner Lieder: „Manchmal, wenn ich etwas sage, merk ich, du hörst gar nicht hin, weil die Dinge, die ich sage, scheinbar dir geläufig sind. Und so spielen wir mit Worten, spielen Ping-Pong Satz um Satz, bewerfen uns mit Wortetorten – und wir spielen für die Katz“. Sie habe den Eindruck, hat Ingeborg Drewitz einmal gesagt, dass wir längst dabei sind, „im Gerede zu verkommen... Worte flattern als Hülsen, sind nicht Regen, nicht Schnee, sammeln sich zu Slogans, zu Phrasen, fallen auf den Boden, bedecken ihn, anstatt ihn fruchtbar zu machen“.

Aber die anderen Worte kennen wir auch. Worte, die wirken. Tief einwirken. Etwas bewirken. Wirklichkeit setzen. Worte, die lebendig sind, kräftig und schärfer als jedes zweischneidige Schwert. Ein falsches Wort kann tief verletzen und Welten zerstören. Und ein einziges Wort kann erlösen: *Vergib mir!* Kann die Sonne aufgehen lassen: *Wie gut, dass es dich gibt!* Kann durchs Leben und durchs Sterben tragen: *Nichts soll dich aus meiner Hand reißen!* Kann Wolken der Hoffnungslosigkeit vertreiben: *Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt!* Die Schriftstellerin Rose Ausländer bekennt: „Ich glaube an die Wunder der Worte, die in der Welt wirken und die Welten erschaffen“.

Wunder der Worte! Wenn die Bibel von Gottes Wort spricht, dann redet sie von einem schöpferischen Kraft-Wort. Das hebräische „dabar“ meint Wort und Tat zugleich. Tatwort. Wort, das Wirklichkeit setzt - und sie nicht nur interpretiert und kommentiert. *Und Gott sprach – und es geschah.*

Aber es ist und bleibt *Gottes Wort. Sein Wort.* Nicht unser Wort. Es ist unverfügbar. Eine Demutsübung für alle Wort-gewandten. Auch für die missionarisch Engagierten. Dass Gott sein Schweigen bricht, ist durch evangelistische Rhetorik nicht zu bewirken. Wenn Gottes Wort Menschenherzen erreicht und verwandelt, Glauben weckt und vergewissert und damit neue Welten schafft, dann ist und bleibt das ein Wunder des Heiligen Geistes, das sich unserer Machbarkeit entzieht. Wir bekommen Gottes Wort nicht in die Hand, auch wenn wir es in den Mund nehmen. Es führt die, die predigen, in die Wüste der leeren Hände. Macht auch Spitzenprediger zu Bettlern.

Darum braucht alles Predigen und Predighören das Gebet von Prediger und Gemeinde, dass Gott ein Wunder geschehen lässt und unser Wort in sein Wort verwandelt, das niemanden leer lässt. Nur betend darf man es wagen, zu predigen. Nur mit der Bitte, dass Gott durch das Gesprochene hindurch Tropfen seines himmlischen Regens in unsere ausgetrockneten Herzen fallen lassen möge. Und nur betend darf man Predigten hören. Nur mit der Bitte um das eine Wort, das die Seele gesunden lässt. Ein Gebet, das Gott erwartet, ist wie das Begrüßungsspalier der Bäume auf der Allee in Rügen. Und unser Singen im Gottesdienst wie ein Willkommens-Applaus für Gott, mit dem wir das Jauchzen der Berge und das Jubeln der Bäume bei Jesaja nachahmen.

Aber zugleich gilt nun auch das andere: Obwohl Gott in seinem schöpferischen Reden unverfügbar bleibt, geht er das Wagnis ein, sein Wort immer wieder an Menschenworte zu binden: „Wer euch hört, der hört

mich“, sagt Jesus zu seinen theologisch ungebildeten Freunden. Was für ein Risiko des Himmels! Manchmal denke ich: Wie wird es Gott wohl mit den Predigten seines Bodenpersonals gehen? Ob er sich darin wiederentdeckt? Was, wenn wir ihm das Wort im Mund verdrehen, das Wichtigste verschweigen, aus missverstandendem Gotteswort heraus Missverständnisse verbreiten? Wären Sie an Gottes Stelle dieses Risiko eingegangen? Gott wagt es. Sein Wort ist unverfügbar – und bindet sich zugleich in Freiheit an unser Menschenwort.

Und darum heißt Predigen: Staunen, dass wir Gott beim Wort nehmen dürfen. Heißt: Von ihm als einem wirksamen Anwesenden reden. Nun auch damit rechnen, dass sein Wort nicht leer zurückkommt. Auf die Vollmacht setzen, die Gott seinen Zeugen verspricht. Heißt: Leidenschaft und Mut entwickeln, im Namen Gottes, befreit durch das biblische Wort und zugleich daran gebunden ein eigenes, authentisches Wort zu wagen – in der gewissen Hoffnung, dass Gott sich dazu bekennt.

Vielleicht müssen wir der Selbstdurchsetzungskraft des Evangeliums alle wieder erheblich mehr zutrauen. Sollten nicht aus der Besorgnis heraus, wir könnten die Menschen nicht mehr erreichen, Abstriche an der Botschaft machen, sie mundgerecht minimieren oder ständig nur auf die Fragen beziehen, die die Leute vermeintlich haben. Das Evangelium antwortet nicht nur auf Lebensfragen. Es stellt uns auch Lebensfragen. Es bedient nicht einfach die Nachfrage des Menschen. Es weckt selbst dessen Nachfrage nach Gott.

Gerhard Wegner, Direktor des Sozialwissenschaftlichen Institutes der EKD sagt es so: „Kirchliche Kommunikation sollte nicht mehr so sehr nachfrageorientiert daher kommen – sondern die kirchlichen Angebote in den Mittelpunkt rücken. Die Angst, gesellschaftlich nicht

mehr anschlussfähig zu sein, darf die Kirche nicht weiter in eine Kultur der Harmlosigkeit treiben. Sie ist das, was tatsächlich zur Marginalisierung führt. Die Menschen wollen sich zu etwas bekennen, was einen Unterschied macht...

Es muss darum gehen, die grassierende Indifferenz der Kirchenmitglieder und jener, die es werden sollen, gegenüber dem, was in der Kirche so alles geschieht, zu durchbrechen. Diese Indifferenz ist das Hauptproblem, wenn man in Sachen Entwicklung der Kirche wirklich etwas tun will. Anders und pointiert gesagt: Es muss darum gehen, die Nachfrage... nach christlichem Glauben zu wecken statt nur irgendwelche Bedürfnisse zu befriedigen. Wir brauchen eine angebotsorientierte kirchliche Strategie – nicht eine nachfrageorientierte. Die Nachfrage nach Kirche wächst an gelassenen, selbstbewussten bzw. „Gottesbewussten“ religiösen ... Angeboten. Das bedeutet aber nichts anderes, als das unsere schöne Kirche etwas von den Leuten wollen sollte. „Niedrigschwelligkeit“ sollte zum Unwort der Dekade erklärt werden. Was es braucht ist so etwas wie Produktstolz – und das ist mit Billigangeboten sicherlich nicht zu haben“.

Wir leben als Kirche Jesu Christi vom Wunder, vom Ereigniswerden des Wortes Gottes. Wie sehr wir davon abhängen, zeigt bereits unser reformatorischer Kirchenbegriff. Luther hat die Kirche weder katholisch als objektive Heilsanstalt noch schwärmerisch als subjektiven Zusammenschluss gläubiger Individuen verstanden. Er vertrat ein aktualistisches Kirchenbild: Kirche ist nicht einfach da. Kirche *wird*, sie *entsteht* immer wieder neu als *creatura verbi*, als ein Geschöpf des Wortes Gottes.

Nach CA 7 ist das Ereigniswerden der Kirche überall da zu erwarten, wo eine hörende Gemeinde um Wort und Sakrament versammelt ist. Und auch hier wieder das Doppelspiel: Gottes Wort ist unverfügbar – und bindet sich zugleich in Freiheit an unser Menschenwort. Das, was die Kirche nicht in die Hand bekommt, weil es sie selber konstituiert, muss

sie doch zugleich in die Hand nehmen, um es in Wortverkündigung und Sakramentsdarreichung zu ordnen, verlässlich auf Dauer zu stellen, traditionsfähig zu machen. Eine große Herausforderung für Gottes Bodenpersonal!

Darum ist es fast selbstverständlich, dass die Debatte um Gottes Wort den Protestantismus als Dauerthema begleitet. Charismatiker plädieren für die Unmittelbarkeit des Wortes Gottes im subjektiven Geistempfang. Der Fundamentalismus sieht Gottes Wort nur gewahrt in der Rückbindung an den Buchstaben der Schrift. Aber die Bibel und das Wort Gottes sind nicht einfach identisch. Gott beim Wort nehmen meint etwas anderes als die Bibel wörtlich nehmen. Denn Gottes letztes, endgültiges Wort ward Fleisch, nicht Buchstabe. Es wohnte, es zeltete unter uns. Menschen sahen seine Herrlichkeit und haben sie bezeugt.

Im Zentrum evangelischer Bibelauslegung steht deshalb das in Jesus Christus Mensch gewordene Wort Gottes (Joh 1,14). Die Barmer Theologische Erklärung schärft es uns ein: „Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben“ (Barmen 1). Mit Luther gesprochen: Wir predigen nicht Texte, sondern das, „was Christum treibt“.

Ja, das Wort, das aus Gottes Mund geht, ist Mensch geworden. Und wer verstehen will, warum Berge jubeln, Bäume in die Hände klatschen und die Natur in standing ovations ausbricht, der muss über Jesaja hinausgehen. Der muss Jesus anschauen. Wie er Lahme auf die Beine bringt, Blinden die Augen und Tauben die Ohren öffnet, von Schuld frei spricht und dunkle Mächte vertreibt. Da, wo Jesus ist, kann man Gottes Wort auf frischer Tat ertappen. Jesus selbst ist es, der nicht mit leeren Händen zu seinem Vater zurückkehrt. Wie

ein Fischer, der sein Netz auswirft, zieht er Menschen in seinen Einflussbereich und verwandelt ihr Leben. Bis heute.

Und wie geschieht das? Genau so, wie Regen und Schnee vom Himmel fallen und die Erde feuchten und sie fruchtbar machen! Regen und Schnee brauchen einen Verbündeten. Die Erde, die ihre Feuchtigkeit aufnimmt. Sich nicht dagegen sperrt. Wir, Adam, von Erde genommen und zu Erde werdend, wir sind dieser Acker. Oft festgetreten und verkrustet. Und doch voller Sehnsucht nach Fruchtbarkeit.

Wenn ein Wort Gottes den Acker unseres Lebens erreicht, dann sieht man zunächst nur den Regen. So wie man damals für wenige Jahre Jesus sah. So wie wir heute für 20 Minuten eine Predigt hören. Dann versickert das Wasser im Boden – so wie Jesu Wirksamkeit am Kreuz zu versickern schien, so wie eine Predigt zu versickern scheint im morgendlichen Gespräch vor der Kirche über das Wetter, die Familie, die Geschäfte. Der Regen ist gefallen und verschwunden. Jesus starb und wurde begraben. Die Predigt wird gehört und wieder vergessen.

Aus und vorbei?

Nein, sagt Jesaja. Wo wir „vergeblich“ sagen, sagt er: „Wartet nur ab!“ Der Regen feuchtet den Boden, lässt im Erdreich Samen keimen, lässt sie durchbrechen durch die Erdschollen dann, wenn es Zeit ist. Wo es „aus und vorbei“ schien mit Jesus, dem menschengewordenen Gotteswort, da kam Ostern. Wo wir sagen: „Diese Predigt hat mir nicht viel gebracht!“, da kann Gottes Wort im Verborgenen unseres Herzens seine Wirksamkeit entfalten. Gottes Wort kommt nicht leer zurück. *Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken – und eure Wege sind nicht meine Wege.* Und vielleicht darf man hinzufügen: Gottes Tempo ist nicht unser Tempo!

Ich habe vor vielen Jahren als jugendlicher Mitarbeiter bei einer Freizeit eine Abendandacht am Lagerfeuer gehalten. Intensiv hatte ich mich vorbereitet und war sehr aufgeregt, als es endlich so weit war. Was ich damals gesagt habe, weiß ich nicht mehr. Aber viele Jahre später bekam ich eine Postkarte. Darauf stand: „Du wirst dich an mich nicht mehr erinnern. Ich war damals Teilnehmer auf der Jugendfreizeit. Du hast in deiner Abendandacht etwas gesagt, was ich nie wieder vergessen habe. Gott hat an mir gearbeitet. Inzwischen bin ich Christ geworden. Jetzt verstehe ich, was du damals gemeint hast. Ich möchte gern, dass du das weißt.“

Denken Sie mal zurück! Wo ist ein Wort Gottes zu später Blüte in Ihrem Leben gekommen? Wo hat ein Wort, das Gott wie einen Wassertropfen in Ihr Herz fallen ließ, Sie nicht wieder losgelassen? Gibt es Worte, die Sie halten, wenn alles einstürzt? Welches Bibelwort ist Ihr größter Trost, wenn Sie die Traurigkeit überfällt? Ich bin sicher: Niemand, der heute früh hier sitzt, ist im Lauf seines Glaubenslebens ohne ein Wort des Himmels geblieben, das ihn aufgerichtet hat. Würden wir uns jetzt alle diese Worte gegenseitig erzählen, vielleicht wäre anschließend tatsächlich ein satter Applaus der Berge und Bäume gegenüber dem Himmel fällig. Zumindest könnten wir sicher in die Liedstrophe einstimmen: „Dein Wort bewegt des Herzens Grund, dein Wort macht Leib und Seel gesund, dein Wort ist's, das mein Herz erfreut, dein Wort gibt Trost und Seligkeit“.

Gottes Wort kommt nicht leer zurück. Wir dürfen ihm nur nicht vorschreiben, wann und in welcher Weise. Es keimt, es wächst, es blüht auf zu seiner Zeit. Ihr Eltern, die ihr euch wünscht, dass das Evangelium bei euren Kindern verfängt: Behaltet Vertrauen und Geduld!

Ihr Prediger und Predigerinnen des Wortes Gottes: Steigt nicht auf die Kanzel ohne das Vertrauen: Das, was an meinen Worten dein Wort ist, guter Gott, das wird ganz gewiss nicht leer zurückkommen. Es wird tun, was dir gefällt, und ihm wird gelingen, wozu du es sendest! Amen.